

Er ging unruhig in dem Garten auf und ab, der mit seinen hohen Bäumen und seinem dichten Strauchwerk das Haus von der Straße trennte und es fast verborg, sah unruhig nach der Hausthür, horchte auf jedes Geräusch und murmelte vor sich hin: „Noch immer nicht! Und sie ist doch sonst immer so früh draußen! Es ist, als ob sie wüßte, daß ich auf sie warte!“

Er hätte es nicht nötig gehabt, zu dieser ungewöhnlich frühen Morgenstunde zu kommen und sich, wie er es that, nur vorfichtig dem Hause zu nähern, damit ihn kein unbefugtes Auge entdeckte. Er war ja der Verlobte des jungen Mädchens, das er hier erwartete. Noch waren sie nicht in aller Form öffentlich verlobt; Lina's Vormund wollte das erst zulassen, wenn der Brautigam seine Anstellung an einer der höheren Lehranstalten des Landes, die ihm übrigens gewiß war, schwarz auf weiß in der Tasche hatte. Der überseelige Liebhaber war mit dieser Bestimmung mehr als zufrieden gewesen: so konnte er sein Glück doch einweilen ungestört genießen und brauchte es nicht auf Promenaden und Bistnen Hunderten von neugierigen Augen zur Schau zu stellen. Es war ein ungetrübtes Glück — in der allerersten Zeit; dann hatte sich ganz allmählig ein Schatten darüber gelegt, und zwar durch die Schuld seiner Braut. Deshalb war er jetzt in aller Morgenfrühe hier, um sich ohne Zeugen ernstlich mit ihr auszusprechen. Die gute Frau Berger, die Anstandsdame der verwaisenen Schwägerin, war zwar eine Null, aber sie war doch da; und dann das Kind! Er sah sich auf die Lippen, als er daran dachte. Das Kind war es ja, was durch Lina's Schuld, seinem Glück im Wege stand.

Die Kleine war zehn Jahre alt und von Geburt an blind. Franz Römer war ein gutbürgerlicher Mensch, der nicht außer Acht ließ, was man dem Unglück Schuldig ist. Aber daß Lina immer zuerst an das Kind dachte, daß sie selbst in den wenigen Stunden, die sie besaßen sein konnten, niemals ausschließlich für ihn da war, das konnte und wollte er nicht länger so hingehen lassen. Gestern Abend sogar, wo sie so gut in der fernsten Ecke hätten plaudern können, wo er ihr so viel zu sagen hatte — da hatte sie ihn schon nach den ersten Worten unterbrochen: „Gleich, ich muß nur noch einmal zu Gretchen hinaufgehen, ehe sie einschläft.“

„So will ich nicht hören,“ hatte er kurz gesagt, hatte er seinen Hut genommen und war gegangen. Jetzt ging die Hausthür — sie war es. Er dachte daran, wie er am Morgen nach der Verlobung nur seinen Kopf hierher gekommen war, er sah noch das glückliche Aufleuchten ihrer braunen Augen, hörte noch den halb unterdrückten seligen Aufschrei. Aber heute kam sie langsam heraus, bloß, mit verweinten Augen, und als sie ihn anblinzelte, schreckte sie zusammen.

„Du hier, Franz?“

„Ja, wie Du siehst. Ich muß sehr fern von Deinen Gedanken gewesen sein, da Du so erschrickst.“

„Ich erwartete Dich nicht so früh.“ Sie sprach langsam, in müdem Ton, ihre Lippen lächelten nicht, und ihre Augen senkten sich rasch, wie sie den seinen begegneten. Er bot ihr den Arm, aber sie bemerkte es nicht, oder sie that doch so. Sie gingen einige Schritte neben einander her; endlich hing er mit erzwungener Ruhe an:

„Ich bin hergekommen, um mich mit Dir auszusprechen. Wir haben uns gestern in einer Bestimmung getraut — das darf nicht mehr vorkommen.“

„Nein, das darf nicht mehr vorkommen,“ wiederholte sie leise.

„Ich weiß nicht, Lina,“ fuhr er fort, „ob Du Dir ganz klar gemacht hast, was Du übernahmst, indem Du Dich mit mir verlobtest.“

„Ich habe die ganze Nacht hindurch daran gedacht und nichts anderes,“ sagte sie. „Ich hätte es gleich am Anfang thun sollen; aber ich war so glücklich, da denkt man nicht. Jetzt bin ich mir klar geworden.“

„Nun?“ Er sah sie lächelnd an. Sie hatte ihr Unrecht erkannt und gestand es ein.

„Ich will gern alle Schuld auf mich nehmen,“ sprach sie mit zitternder Stimme weiter. „Du kannst ja nicht dafür, daß Du das Kind nicht lieb hast.“ Er wurde unwillig die Achseln. „Hättest Du es lieb, so wäre Alles anders.“ So aber kann ich die Pflichten, welche ich Dir, und die, welche ich Gretchen gegenüber habe, nicht vereinen.“

„Deine Pflichten gegen Deine kleine Schwester würde Frau Berger selbstverständlich und bereitwillig auf sich nehmen,“ meinte Franz lächelnd.

„Sie lächelne matt. Die körperliche Pflege, gewiß. Aber, Franz, das Kind hat nichts als mich und meine Liebe, von der ich ihr nicht den kleinsten Theil entziehen kann. Und Du verlangst mehr als das.“

„Wenn Du darunter verstehst, daß ich den ersten Platz in Deinem Herzen und in Deinen Gedanken beanspruche, ja,“ entgegnete er, „das ist mein ganzes Recht.“

„Siehst Du wohl! Du würdest jeden Liebesbeweis, jeden Gedanken, den ich für Gretchen habe, als eine Verführung dieses Rechtes ansehen, wie Du es jetzt schon thust. Es wäre eine ewige Dual, unter der wir alle Drei zu leiden hätten. Und daher —“ Sie stockte.

„Daher?“ fragte er gespannt.

„Sie sagte nicht, sie zog mit zitternder Hand einen Ring von Finger, einen kleinen Ring mit blauen Steinen, die ein Bergkristall bildeten, und reichte ihn ihm.

„Das kannst Du thun!“ rief er empört.

„Ich habe nachgedacht, wie ich nur konnte,“ gab sie zur Antwort. „Ich weiß mir keinen anderen Ausweg.“

„Lina!“ rief er drohend. „Bedenke, wir treiben kein Kinderpiel. Geibst Du mir den Ring zurück, so ist es für immer zwischen uns vorbei.“

„Sie war todtenblau geworden, ihre Augen starrten an ihm vorüber in's Leere.“

„Nimm,“ sagte sie tonlos.

Er nahm den Ring und schleuderte ihn fort. Sie sah, wie er im Sonnenschein einen blühenden Dogen beschrieb und dann in das Gras des mit blühenden Strauchwerk besetzten Rasenplatzes fiel.

„Nimm!“ sagte Franz kurz und ging. Sie stand unbeweglich, bis sie das Gitterthor schließen hörte. Dann drückte sie die Hände an die Schläfe und sagte in leise jammernden Ton:

„Ich kann nicht anders, ich kann nicht anders. Ich liebe ihn so sehr — aber mein armes, kleines, blindes Herz!“

„Lina, wo bleibst Du?“ rief ihr eine helle Kinderstimme entgegen, als sie in das Haus zurückkehrte. Es war Gretchen, ein schlankes, stierliches Kind mit einem lieblichen Gesichtchen und dem sorgenden Ausdruck darin, den man bei Blinden so oft sieht. Wie sie auf die Schwester zukam, hatte ihr Niemand auf den ersten Blick ihr Bedröhen angemerkt. In dem Hause, in dem sie von ihrer Geburt an lebte, ging sie fast so sicher wie eine Sehende umher.

„Wo warst Du denn?“ fragte sie. „Tante Berger und ich, wir warten mit dem Frühstück.“

„Ich war im Garten.“

„Fehlt Dir etwas?“ fragte die Blinde, „Du sprichst so leise.“

„Ich habe arges Kopfweh,“ fragte sie, „hast Du kein ohne mich; ich will mich noch ein Weilchen hinlegen.“

„Das Kind wollte mit ihr gehen, aber Frau Berger hielt sie zurück und ging allein zu Lina hinaus. Sie hatte die Verlobten im Garten gesehen und ahnte nichts Gutes. Dennoch war sie sattsam glücklich, als Lina sich bei ihrem Eintreten vom Bett aufrichtete und zu ihr sagte: „Alles ist vorbei, Frau Berger! das ist Alles!“ — ihr Gesicht in das Ressen drückte und herzbrechend weinte.

„Als sie später zu der Kleinen zurückkam, sah sie fast heiter aus, und eben so klang ihre Stimme, als sie sagte: „Jetzt kommt, Gretchen, Du mußt lesen.“

„Hast Du auch gewiß kein Kopfweh mehr?“

„Nein, nein.“

„Sie legte die Blätter mit der Blindenschrift zurecht; das Kind glitt mit dem Fingerchen über die Reilen und las langsam und laut; die Schwester verbeugte sie hier und da.

„Bist Du mir böse?“ unterbrach sich Gretchen mitten im Lesen.

„Dir böse? Nein, mein Liebstes.“

„Dann bist Du traurig.“ Du sprichst anders, als sonst, Lina!“ rief die Kleine, als die Schwester ihr mit der Hand über die Haare strich; Du hast auch nicht den Bergkristall mitgenommen.“

„Ich habe ihn verloren.“

„Ah, daher bist Du so traurig! Aber Du wirst ihn ja wiederfinden!“

„Nein, mein Herz, ich finde ihn nicht wieder. Lies weiter.“

Am folgenden Morgen früh, als es eben hell geworden war, ging Lina hinaus und suchte den Ring. Aber es war vergebens, sie fand ihn nicht. Was sie damit thun wollte, falls sie ihn fand, daran hatte sie nicht gedacht. Sie hätte es nicht sagen können, so wenig, wie sie wußte, warum sie jedesmal, wenn die Gartenhür ging, aufhorchte, ob Franz wohl käme. Sie wußte nicht einmal, ob sie es wünschte; denn wäre er gekommen, sie hätten doch nur auseinander gehen können wie das letzte Mal. Aber sie horchte tagelang.

„Lina,“ sagte Gretchen eines Abends, als sie schon im Bett lag und die Schwester neben ihr stand, „kommt Herr Franz nicht mehr her?“ Sie hatte sich nie gewöhnen können, den Verlobten der Schwester anders zu nennen als so.

„Nein, er kommt nicht mehr,“ gab Lina nach einer kleinen Pause zögernd zur Antwort.

„Nur?“ Er sah sie lächelnd an. Sie hatte ihr Unrecht erkannt und gestand es ein.

„Ich will gern alle Schuld auf mich nehmen,“ sprach sie mit zitternder Stimme weiter. „Du kannst ja nicht dafür, daß Du das Kind nicht lieb hast.“ Er wurde unwillig die Achseln. „Hättest Du es lieb, so wäre Alles anders.“ So aber kann ich die Pflichten, welche ich Dir, und die, welche ich Gretchen gegenüber habe, nicht vereinen.“

„Deine Pflichten gegen Deine kleine Schwester würde Frau Berger selbstverständlich und bereitwillig auf sich nehmen,“ meinte Franz lächelnd.

„Sie lächelne matt. Die körperliche Pflege, gewiß. Aber, Franz, das Kind hat nichts als mich und meine Liebe, von der ich ihr nicht den kleinsten Theil entziehen kann. Und Du verlangst mehr als das.“

„Wenn Du darunter verstehst, daß ich den ersten Platz in Deinem Herzen und in Deinen Gedanken beanspruche, ja,“ entgegnete er, „das ist mein ganzes Recht.“

„Siehst Du wohl! Du würdest jeden Liebesbeweis, jeden Gedanken, den ich für Gretchen habe, als eine Verführung dieses Rechtes ansehen, wie Du es jetzt schon thust. Es wäre eine ewige Dual, unter der wir alle Drei zu leiden hätten. Und daher —“ Sie stockte.

„Daher?“ fragte er gespannt.

„Sie sagte nicht, sie zog mit zitternder Hand einen Ring von Finger, einen kleinen Ring mit blauen Steinen, die ein Bergkristall bildeten, und reichte ihn ihm.

„Das kannst Du thun!“ rief er empört.

„Ich habe nachgedacht, wie ich nur konnte,“ gab sie zur Antwort. „Ich weiß mir keinen anderen Ausweg.“

„Lina!“ rief er drohend. „Bedenke, wir treiben kein Kinderpiel. Geibst Du mir den Ring zurück, so ist es für immer zwischen uns vorbei.“

„Sie war todtenblau geworden, ihre Augen starrten an ihm vorüber in's Leere.“

„Nimm,“ sagte sie tonlos.

Er nahm den Ring und schleuderte ihn fort. Sie sah, wie er im Sonnenschein einen blühenden Dogen beschrieb und dann in das Gras des mit blühenden Strauchwerk besetzten Rasenplatzes fiel.

„Nimm!“ sagte Franz kurz und ging. Sie stand unbeweglich, bis sie das Gitterthor schließen hörte. Dann drückte sie die Hände an die Schläfe und sagte in leise jammernden Ton:

„Ich kann nicht anders, ich kann nicht anders. Ich liebe ihn so sehr — aber mein armes, kleines, blindes Herz!“

„Lina, wo bleibst Du?“ rief ihr eine helle Kinderstimme entgegen, als sie in das Haus zurückkehrte. Es war Gretchen, ein schlankes, stierliches Kind mit einem lieblichen Gesichtchen und dem sorgenden Ausdruck darin, den man bei Blinden so oft sieht. Wie sie auf die Schwester zukam, hatte ihr Niemand auf den ersten Blick ihr Bedröhen angemerkt. In dem Hause, in dem sie von ihrer Geburt an lebte, ging sie fast so sicher wie eine Sehende umher.

„Wo warst Du denn?“ fragte sie. „Tante Berger und ich, wir warten mit dem Frühstück.“

„Ich war im Garten.“

„Fehlt Dir etwas?“ fragte die Blinde, „Du sprichst so leise.“

„Ich habe arges Kopfweh,“ fragte sie, „hast Du kein ohne mich; ich will mich noch ein Weilchen hinlegen.“

„Das Kind wollte mit ihr gehen, aber Frau Berger hielt sie zurück und ging allein zu Lina hinaus. Sie hatte die Verlobten im Garten gesehen und ahnte nichts Gutes. Dennoch war sie sattsam glücklich, als Lina sich bei ihrem Eintreten vom Bett aufrichtete und zu ihr sagte: „Alles ist vorbei, Frau Berger! das ist Alles!“ — ihr Gesicht in das Ressen drückte und herzbrechend weinte.

„Als sie später zu der Kleinen zurückkam, sah sie fast heiter aus, und eben so klang ihre Stimme, als sie sagte: „Jetzt kommt, Gretchen, Du mußt lesen.“

„Hast Du auch gewiß kein Kopfweh mehr?“

„Nein, nein.“

„Sie legte die Blätter mit der Blindenschrift zurecht; das Kind glitt mit dem Fingerchen über die Reilen und las langsam und laut; die Schwester verbeugte sie hier und da.

„Bist Du mir böse?“ unterbrach sich Gretchen mitten im Lesen.

„Dir böse? Nein, mein Liebstes.“

„Dann bist Du traurig.“ Du sprichst anders, als sonst, Lina!“ rief die Kleine, als die Schwester ihr mit der Hand über die Haare strich; Du hast auch nicht den Bergkristall mitgenommen.“

„Ich habe ihn verloren.“

„Ah, daher bist Du so traurig! Aber Du wirst ihn ja wiederfinden!“

„Nein, mein Herz, ich finde ihn nicht wieder. Lies weiter.“

Am folgenden Morgen früh, als es eben hell geworden war, ging Lina hinaus und suchte den Ring. Aber es war vergebens, sie fand ihn nicht. Was sie damit thun wollte, falls sie ihn fand, daran hatte sie nicht gedacht. Sie hätte es nicht sagen können, so wenig, wie sie wußte, warum sie jedesmal, wenn die Gartenhür ging, aufhorchte, ob Franz wohl käme. Sie wußte nicht einmal, ob sie es wünschte; denn wäre er gekommen, sie hätten doch nur auseinander gehen können wie das letzte Mal. Aber sie horchte tagelang.

„Lina,“ sagte Gretchen eines Abends, als sie schon im Bett lag und die Schwester neben ihr stand, „kommt Herr Franz nicht mehr her?“ Sie hatte sich nie gewöhnen können, den Verlobten der Schwester anders zu nennen als so.

„Nein, er kommt nicht mehr,“ gab Lina nach einer kleinen Pause zögernd zur Antwort.

„Nur?“ Er sah sie lächelnd an. Sie hatte ihr Unrecht erkannt und gestand es ein.

„Ich will gern alle Schuld auf mich nehmen,“ sprach sie mit zitternder Stimme weiter. „Du kannst ja nicht dafür, daß Du das Kind nicht lieb hast.“ Er wurde unwillig die Achseln. „Hättest Du es lieb, so wäre Alles anders.“ So aber kann ich die Pflichten, welche ich Dir, und die, welche ich Gretchen gegenüber habe, nicht vereinen.“

„Deine Pflichten gegen Deine kleine Schwester würde Frau Berger selbstverständlich und bereitwillig auf sich nehmen,“ meinte Franz lächelnd.

„Sie lächelne matt. Die körperliche Pflege, gewiß. Aber, Franz, das Kind hat nichts als mich und meine Liebe, von der ich ihr nicht den kleinsten Theil entziehen kann. Und Du verlangst mehr als das.“

„Wenn Du darunter verstehst, daß ich den ersten Platz in Deinem Herzen und in Deinen Gedanken beanspruche, ja,“ entgegnete er, „das ist mein ganzes Recht.“

„Siehst Du wohl! Du würdest jeden Liebesbeweis, jeden Gedanken, den ich für Gretchen habe, als eine Verführung dieses Rechtes ansehen, wie Du es jetzt schon thust. Es wäre eine ewige Dual, unter der wir alle Drei zu leiden hätten. Und daher —“ Sie stockte.

„Daher?“ fragte er gespannt.

„Sie sagte nicht, sie zog mit zitternder Hand einen Ring von Finger, einen kleinen Ring mit blauen Steinen, die ein Bergkristall bildeten, und reichte ihn ihm.

„Das kannst Du thun!“ rief er empört.

„Ich habe nachgedacht, wie ich nur konnte,“ gab sie zur Antwort. „Ich weiß mir keinen anderen Ausweg.“

„Lina!“ rief er drohend. „Bedenke, wir treiben kein Kinderpiel. Geibst Du mir den Ring zurück, so ist es für immer zwischen uns vorbei.“

„Sie war todtenblau geworden, ihre Augen starrten an ihm vorüber in's Leere.“

„Nimm,“ sagte sie tonlos.

Er nahm den Ring und schleuderte ihn fort. Sie sah, wie er im Sonnenschein einen blühenden Dogen beschrieb und dann in das Gras des mit blühenden Strauchwerk besetzten Rasenplatzes fiel.

„Nimm!“ sagte Franz kurz und ging. Sie stand unbeweglich, bis sie das Gitterthor schließen hörte. Dann drückte sie die Hände an die Schläfe und sagte in leise jammernden Ton:

„Ich kann nicht anders, ich kann nicht anders. Ich liebe ihn so sehr — aber mein armes, kleines, blindes Herz!“

„Lina, wo bleibst Du?“ rief ihr eine helle Kinderstimme entgegen, als sie in das Haus zurückkehrte. Es war Gretchen, ein schlankes, stierliches Kind mit einem lieblichen Gesichtchen und dem sorgenden Ausdruck darin, den man bei Blinden so oft sieht. Wie sie auf die Schwester zukam, hatte ihr Niemand auf den ersten Blick ihr Bedröhen angemerkt. In dem Hause, in dem sie von ihrer Geburt an lebte, ging sie fast so sicher wie eine Sehende umher.

„Das kannst Du thun!“ rief er empört.

„Ich habe nachgedacht, wie ich nur konnte,“ gab sie zur Antwort. „Ich weiß mir keinen anderen Ausweg.“

„Lina!“ rief er drohend. „Bedenke, wir treiben kein Kinderpiel. Geibst Du mir den Ring zurück, so ist es für immer zwischen uns vorbei.“

„Sie war todtenblau geworden, ihre Augen starrten an ihm vorüber in's Leere.“

„Nimm,“ sagte sie tonlos.

Er nahm den Ring und schleuderte ihn fort. Sie sah, wie er im Sonnenschein einen blühenden Dogen beschrieb und dann in das Gras des mit blühenden Strauchwerk besetzten Rasenplatzes fiel.

„Nimm!“ sagte Franz kurz und ging. Sie stand unbeweglich, bis sie das Gitterthor schließen hörte. Dann drückte sie die Hände an die Schläfe und sagte in leise jammernden Ton:

„Ich kann nicht anders, ich kann nicht anders. Ich liebe ihn so sehr — aber mein armes, kleines, blindes Herz!“

„Lina, wo bleibst Du?“ rief ihr eine helle Kinderstimme entgegen, als sie in das Haus zurückkehrte. Es war Gretchen, ein schlankes, stierliches Kind mit einem lieblichen Gesichtchen und dem sorgenden Ausdruck darin, den man bei Blinden so oft sieht. Wie sie auf die Schwester zukam, hatte ihr Niemand auf den ersten Blick ihr Bedröhen angemerkt. In dem Hause, in dem sie von ihrer Geburt an lebte, ging sie fast so sicher wie eine Sehende umher.

„Wo warst Du denn?“ fragte sie. „Tante Berger und ich, wir warten mit dem Frühstück.“

„Ich war im Garten.“

„Fehlt Dir etwas?“ fragte die Blinde, „Du sprichst so leise.“

„Ich habe arges Kopfweh,“ fragte sie, „hast Du kein ohne mich; ich will mich noch ein Weilchen hinlegen.“

„Das Kind wollte mit ihr gehen, aber Frau Berger hielt sie zurück und ging allein zu Lina hinaus. Sie hatte die Verlobten im Garten gesehen und ahnte nichts Gutes. Dennoch war sie sattsam glücklich, als Lina sich bei ihrem Eintreten vom Bett aufrichtete und zu ihr sagte: „Alles ist vorbei, Frau Berger! das ist Alles!“ — ihr Gesicht in das Ressen drückte und herzbrechend weinte.

„Als sie später zu der Kleinen zurückkam, sah sie fast heiter aus, und eben so klang ihre Stimme, als sie sagte: „Jetzt kommt, Gretchen, Du mußt lesen.“

„Hast Du auch gewiß kein Kopfweh mehr?“

„Nein, nein.“

„Sie legte die Blätter mit der Blindenschrift zurecht; das Kind glitt mit dem Fingerchen über die Reilen und las langsam und laut; die Schwester verbeugte sie hier und da.

„Bist Du mir böse?“ unterbrach sich Gretchen mitten im Lesen.

„Dir böse? Nein, mein Liebstes.“

„Dann bist Du traurig.“ Du sprichst anders, als sonst, Lina!“ rief die Kleine, als die Schwester ihr mit der Hand über die Haare strich; Du hast auch nicht den Bergkristall mitgenommen.“

„Ich habe ihn verloren.“

„Ah, daher bist Du so traurig! Aber Du wirst ihn ja wiederfinden!“

„Nein, mein Herz, ich finde ihn nicht wieder. Lies weiter.“

Am folgenden Morgen früh, als es eben hell geworden war, ging Lina hinaus und suchte den Ring. Aber es war vergebens, sie fand ihn nicht. Was sie damit thun wollte, falls sie ihn fand, daran hatte sie nicht gedacht. Sie hätte es nicht sagen können, so wenig, wie sie wußte, warum sie jedesmal, wenn die Gartenhür ging, aufhorchte, ob Franz wohl käme. Sie wußte nicht einmal, ob sie es wünschte; denn wäre er gekommen, sie hätten doch nur auseinander gehen können wie das letzte Mal. Aber sie horchte tagelang.

„Lina,“ sagte Gretchen eines Abends, als sie schon im Bett lag und die Schwester neben ihr stand, „kommt Herr Franz nicht mehr her?“ Sie hatte sich nie gewöhnen können, den Verlobten der Schwester anders zu nennen als so.

„Nein, er kommt nicht mehr,“ gab Lina nach einer kleinen Pause zögernd zur Antwort.

„Nur?“ Er sah sie lächelnd an. Sie hatte ihr Unrecht erkannt und gestand es ein.

„Ich will gern alle Schuld auf mich nehmen,“ sprach sie mit zitternder Stimme weiter. „Du kannst ja nicht dafür, daß Du das Kind nicht lieb hast.“ Er wurde unwillig die Achseln. „Hättest Du es lieb, so wäre Alles anders.“ So aber kann ich die Pflichten, welche ich Dir, und die, welche ich Gretchen gegenüber habe, nicht vereinen.“

„Deine Pflichten gegen Deine kleine Schwester würde Frau Berger selbstverständlich und bereitwillig auf sich nehmen,“ meinte Franz lächelnd.

„Sie lächelne matt. Die körperliche Pflege, gewiß. Aber, Franz, das Kind hat nichts als mich und meine Liebe, von der ich ihr nicht den kleinsten Theil entziehen kann. Und Du verlangst mehr als das.“

„Wenn Du darunter verstehst, daß ich den ersten Platz in Deinem Herzen und in Deinen Gedanken beanspruche, ja,“ entgegnete er, „das ist mein ganzes Recht.“

„Siehst Du wohl! Du würdest jeden Liebesbeweis, jeden Gedanken, den ich für Gretchen habe, als eine Verführung dieses Rechtes ansehen, wie Du es jetzt schon thust. Es wäre eine ewige Dual, unter der wir alle Drei zu leiden hätten. Und daher —“ Sie stockte.

„Daher?“ fragte er gespannt.

„Sie sagte nicht, sie zog mit zitternder Hand einen Ring von Finger, einen kleinen Ring mit blauen Steinen, die ein Bergkristall bildeten, und reichte ihn ihm.

„Das kannst Du thun!“ rief er empört.

„Ich habe nachgedacht, wie ich nur konnte,“ gab sie zur Antwort. „Ich weiß mir keinen anderen Ausweg.“

„Lina!“ rief er drohend. „Bedenke, wir treiben kein Kinderpiel. Geibst Du mir den Ring zurück, so ist es für immer zwischen uns vorbei.“

„Sie war todtenblau geworden, ihre Augen starrten an ihm vorüber in's Leere.“

„Nimm,“ sagte sie tonlos.

Er nahm den Ring und schleuderte ihn fort. Sie sah, wie er im Sonnenschein einen blühenden Dogen beschrieb und dann in das Gras des mit blühenden Strauchwerk besetzten Rasenplatzes fiel.

„Nimm!“ sagte Franz kurz und ging. Sie stand unbeweglich, bis sie das Gitterthor schließen hörte. Dann drückte sie die Hände an die Schläfe und sagte in leise jammernden Ton:

„Ich kann nicht anders, ich kann nicht anders. Ich liebe ihn so sehr — aber mein armes, kleines, blindes Herz!“

„Lina, wo bleibst Du?“ rief ihr eine helle Kinderstimme entgegen, als sie in das Haus zurückkehrte. Es war Gretchen, ein schlankes, stierliches Kind mit einem lieblichen Gesichtchen und dem sorgenden Ausdruck darin, den man bei Blinden so oft sieht. Wie sie auf die Schwester zukam, hatte ihr Niemand auf den ersten Blick ihr Bedröhen angemerkt. In dem Hause, in dem sie von ihrer Geburt an lebte, ging sie fast so sicher wie eine Sehende umher.

„Wo warst Du denn?“ fragte sie. „Tante Berger und ich, wir warten mit dem Frühstück.“

„Ich war im Garten.“

„Fehlt Dir etwas?“ fragte die Blinde, „Du sprichst so leise.“

„Ich habe arges Kopfweh,“ fragte sie, „hast Du kein ohne mich; ich will mich noch ein Weilchen hinlegen.“

„Das Kind wollte mit ihr gehen, aber Frau Berger hielt sie zurück und ging allein zu Lina hinaus. Sie hatte die Verlobten im Garten gesehen und ahnte nichts Gutes. Dennoch war sie sattsam glücklich, als Lina sich bei ihrem Eintreten vom Bett aufrichtete und zu ihr sagte: „Alles ist vorbei, Frau Berger! das ist Alles!“ — ihr Gesicht in das Ressen drückte und herzbrechend weinte.

„Als sie später zu der Kleinen zurückkam, sah sie fast heiter aus, und eben so klang ihre Stimme, als sie sagte: „Jetzt kommt, Gretchen, Du mußt lesen.“

„Hast Du auch gewiß kein Kopfweh mehr?“

„Nein, nein.“

„Sie legte die Blätter mit der Blindenschrift zurecht; das Kind glitt mit dem Fingerchen über die Reilen und las langsam und laut; die Schwester verbeugte sie hier und da.

„Bist Du mir böse?“ unterbrach sich Gretchen mitten im Lesen.

„Dir böse? Nein, mein Liebstes.“

„Dann bist Du traurig.“ Du sprichst anders, als sonst, Lina!“ rief die Kleine, als die Schwester ihr mit der Hand über die Haare strich; Du hast auch nicht den Bergkristall mitgenommen.“

„Ich habe ihn verloren.“

„Ah, daher bist Du so traurig! Aber Du wirst ihn ja wiederfinden!“

„Nein, mein Herz, ich finde ihn nicht wieder. Lies weiter.“

Am folgenden Morgen früh, als es eben hell geworden war, ging Lina hinaus und suchte den Ring. Aber es war vergebens, sie fand ihn nicht. Was sie damit thun wollte, falls sie ihn fand, daran hatte sie nicht gedacht. Sie hätte es nicht sagen können, so wenig, wie sie wußte, warum sie jedesmal, wenn die Gartenhür ging, aufhorchte, ob Franz wohl käme. Sie wußte nicht einmal, ob sie es wünschte; denn wäre er gekommen, sie hätten doch nur auseinander gehen können wie das letzte Mal. Aber sie horchte tagelang.

„Lina,“ sagte Gretchen eines Abends, als sie schon im Bett lag und die Schwester neben ihr stand, „kommt Herr Franz nicht mehr her?“ Sie hatte sich nie gewöhnen können, den Verlobten der Schwester anders zu nennen als so.

„Nein, er kommt nicht mehr,“ gab Lina nach einer kleinen Pause zögernd zur Antwort.

„Nur?“ Er sah sie lächelnd an. Sie hatte ihr Unrecht erkannt und gestand es ein.

„Ich will gern alle Schuld auf mich nehmen,“ sprach sie mit zitternder Stimme weiter. „Du kannst ja nicht dafür, daß Du das Kind nicht lieb hast.“ Er wurde unwillig die Achseln. „Hättest Du es lieb, so wäre Alles anders.“ So aber kann ich die Pflichten, welche ich Dir, und die, welche ich Gretchen gegenüber habe, nicht vereinen.“

„Deine Pflichten gegen Deine kleine Schwester würde Frau Berger selbstverständlich und bereitwillig auf sich nehmen,“ meinte Franz lächelnd.

„Sie lächelne matt. Die körperliche Pflege, gewiß. Aber, Franz, das Kind hat nichts als mich und meine Liebe, von der ich ihr nicht den kleinsten Theil entziehen kann. Und Du verlangst mehr als das.“

„Wenn Du darunter verstehst, daß ich den ersten Platz in Deinem Herzen und in Deinen Gedanken beanspruche, ja,“ entgegnete er, „das ist mein ganzes Recht.“

„Siehst Du wohl! Du würdest jeden Liebesbeweis, jeden Gedanken, den ich für Gretchen habe, als eine Verführung dieses Rechtes ansehen, wie Du es jetzt schon thust. Es wäre eine ewige Dual, unter der wir alle Drei zu leiden hätten. Und daher —“ Sie stockte.

„Daher?“ fragte er gespannt.

„Sie sagte nicht, sie zog mit zitternder Hand einen Ring von Finger, einen kleinen Ring mit blauen Steinen, die ein Bergkristall bildeten, und reichte ihn ihm.

„Das kannst Du thun!“ rief er empört.

„Ich habe nachgedacht, wie ich nur konnte,“ gab sie zur Antwort. „Ich weiß mir keinen anderen Ausweg.“

„Lina!“ rief er drohend. „Bedenke, wir treiben kein Kinderpiel. Geibst Du mir den Ring zurück, so ist es für immer zwischen uns vorbei.“

„Sie war todtenblau geworden, ihre Augen starrten an ihm vorüber in's Leere.“

„Nimm,“ sagte sie tonlos.

Er nahm den Ring und schleuderte ihn fort. Sie sah, wie er im Sonnenschein einen blühenden Dogen beschrieb und dann in das Gras des mit blühenden Strauchwerk besetzten Rasenplatzes fiel.

„Nimm!“ sagte Franz kurz und ging. Sie stand unbeweglich, bis sie das Gitterthor schließen hörte. Dann drückte sie die Hände an die Schläfe und sagte in leise jammernden Ton:

„Ich kann nicht anders, ich kann nicht anders. Ich liebe ihn so sehr — aber mein armes, kleines, blindes Herz!“

„Lina, wo bleibst Du?“ rief ihr eine helle Kinderstimme entgegen, als sie in das Haus zurückkehrte. Es war Gretchen, ein schlankes, stierliches Kind mit einem lieblichen Gesichtchen und dem sorgenden Ausdruck darin, den man bei Blinden so oft sieht. Wie sie auf die Schwester zukam, hatte ihr Niemand auf den ersten Blick ihr Bedröhen angemerkt. In dem Hause, in dem sie von ihrer Geburt an lebte, ging sie fast so sicher wie eine Sehende umher.

„Wo warst Du denn?“ fragte sie. „Tante Berger und ich, wir warten mit dem Frühstück.“

„Ich war im Garten.“

„Fehlt Dir etwas?“ fragte die Blinde, „Du sprichst so leise.“

„Ich habe arges Kopfweh,“ fragte sie, „hast Du kein ohne mich; ich will mich noch ein Weilchen hinlegen.“

„Das Kind wollte mit ihr gehen, aber Frau Berger hielt sie zurück und ging allein zu Lina hinaus. Sie hatte die Verlobten im Garten gesehen und ahnte nichts Gutes. Dennoch war sie sattsam glücklich, als Lina sich bei ihrem Eintreten vom Bett aufrichtete und zu ihr sagte: „Alles ist vorbei, Frau Berger! das ist Alles!“ — ihr Gesicht in das Ressen drückte und herzbrechend weinte.

„Als sie später zu der Kleinen zurückkam, sah sie fast heiter aus, und eben so klang ihre Stimme, als sie sagte: „Jetzt kommt, Gretchen, Du mußt lesen.“

„Hast Du auch gewiß kein Kopfweh mehr?“

„Nein, nein.“

„Sie legte die Blätter mit der Blindenschrift zurecht; das Kind glitt mit dem Fingerchen über die Reilen und las langsam und laut; die Schwester verbeugte sie hier und da.

„Das kannst Du thun!“ rief er empört.

„Ich habe nachgedacht, wie ich nur konnte,“ gab sie zur Antwort. „Ich weiß mir keinen anderen Ausweg.“

„Lina!“ rief er drohend. „Bedenke, wir treiben kein Kinderpiel. Geibst Du mir den Ring zurück, so ist es für immer zwischen uns vorbei.“

„Sie war todtenblau geworden, ihre Augen starrten an ihm vorüber in's Leere.“

„Nimm,“ sagte sie tonlos.

Er nahm den Ring und schleuderte ihn fort. Sie sah, wie er im Sonnenschein einen blühenden Dogen beschrieb und dann in das Gras des mit blühenden Strauchwerk besetzten Rasenplatzes fiel.

„Nimm!“ sagte Franz kurz und ging. Sie stand unbeweglich, bis sie das Gitterthor schließen hörte. Dann drückte sie die Hände an die Schläfe und sagte in leise jammernden Ton:

„Ich kann nicht anders, ich kann nicht anders. Ich liebe ihn so sehr — aber mein armes, kleines, blindes Herz!“

„Lina, wo bleibst Du?“ rief ihr eine helle Kinderstimme entgegen, als sie in das Haus zurückkehrte. Es war Gretchen, ein schlankes, stierliches Kind mit einem lieblichen Gesichtchen und dem sorgenden Ausdruck darin, den man bei Blinden so oft sieht. Wie sie auf die Schwester zukam, hatte ihr Niemand auf den ersten Blick ihr Bedröhen angemerkt. In dem Hause, in dem sie von ihrer Geburt an lebte, ging sie fast so sicher wie eine Sehende umher.

„Wo warst Du denn?“ fragte sie. „Tante Berger und ich, wir warten mit dem Frühstück.“

„Ich war im Garten.“

„Fehlt Dir etwas?“ fragte die Blinde, „Du sprichst so leise.“

„Ich habe arges Kopfweh,“ fragte sie, „hast Du kein ohne mich; ich will mich noch ein Weilchen hinlegen.“

„Das Kind wollte mit ihr gehen, aber Frau Berger hielt sie zurück und ging allein zu Lina hinaus. Sie hatte die Verlobten im Garten gesehen und ahnte nichts Gutes. Dennoch war sie sattsam glücklich, als Lina sich bei ihrem Eintreten vom Bett aufrichtete und zu ihr sagte: „Alles ist vorbei, Frau Berger! das ist Alles!“ — ihr Gesicht in das Ressen drückte und herzbrechend weinte.

„Als sie später zu der Kleinen zurückkam, sah sie fast heiter aus, und eben so klang ihre Stimme, als sie sagte: „Jetzt kommt, Gretchen, Du mußt lesen.“

„Hast Du auch gewiß kein Kopfweh mehr?“

„Nein, nein.“

„Sie legte die Blätter mit der Blindenschrift zurecht; das Kind glitt mit dem Fingerchen über die Reilen und las langsam und laut; die Schwester verbeugte sie hier und da.

„Bist Du mir böse?“ unterbrach sich Gretchen mitten im Lesen.

„Dir böse? Nein, mein Liebstes.“

„Dann bist Du traurig.“ Du sprichst anders, als sonst, Lina!“ rief die Kleine, als die Schwester ihr mit der Hand über die Haare strich; Du hast auch nicht den Bergkristall mitgenommen.“

„Ich habe ihn verloren.“

„Ah, daher bist Du so traurig! Aber Du wirst ihn ja wiederfinden!“

„Nein, mein Herz, ich finde ihn nicht wieder. Lies weiter.“

Am folgenden Morgen früh, als es eben hell geworden war, ging Lina hinaus und suchte den Ring. Aber es war vergebens, sie fand ihn nicht. Was sie damit thun wollte, falls sie ihn fand, daran hatte sie nicht gedacht. Sie hätte es nicht sagen können, so wenig, wie sie wußte, warum sie jedesmal, wenn die Gartenhür ging, aufhorchte, ob Franz wohl käme. Sie wußte nicht einmal, ob sie es wünschte; denn wäre er gekommen, sie hätten doch nur auseinander gehen können wie das letzte Mal. Aber sie horchte tagelang.

„Lina,“ sagte Gretchen eines Abends, als sie schon im Bett lag und die Schwester neben ihr stand, „kommt Herr Franz nicht mehr her?“ Sie hatte sich nie gewöhnen können, den Verlobten der Schwester anders zu nennen als so.

„Nein, er kommt nicht mehr,“ gab Lina nach einer kleinen Pause zögernd zur Antwort.

„Nur?“ Er sah sie lächelnd an. Sie hatte ihr Unrecht erkannt und gestand es ein.

„Ich will gern alle Schuld auf mich nehmen,“ sprach sie mit zitternder Stimme weiter. „Du kannst ja nicht dafür, daß Du das Kind nicht lieb hast.“ Er wurde unwillig die Achseln. „Hättest Du es lieb, so wäre Alles anders.“ So aber kann ich die Pflichten, welche ich Dir, und die, welche ich Gretchen gegenüber habe, nicht vereinen.“

„Deine Pflichten gegen Deine kleine Schwester würde Frau Berger selbstverständlich und bereitwillig auf sich nehmen,“ meinte Franz lächelnd.

„Sie lächelne matt. Die körperliche Pflege, gewiß. Aber, Franz, das Kind hat nichts als mich und meine Liebe, von der ich ihr nicht den kleinsten Theil entziehen kann. Und Du verlangst mehr als das.“

„Wenn Du darunter verstehst, daß ich den ersten Platz in Deinem Herzen und in Deinen Gedanken beanspruche, ja,“ entgegnete er, „das ist mein ganzes Recht.“

„Siehst Du wohl! Du würdest jeden Liebesbeweis, jeden Gedanken, den ich für Gretchen habe, als eine Verführung dieses Rechtes ansehen, wie Du es jetzt schon thust. Es wäre eine ewige Dual, unter der wir alle Drei zu leiden hätten. Und daher —“ Sie stockte.

„Daher?“ fragte er gespannt.

„Sie sagte nicht, sie zog mit zitternder Hand einen Ring von Finger, einen kleinen Ring mit blauen Steinen, die ein Bergkristall bildeten, und reichte ihn ihm.

„Das kannst Du thun!“ rief er empört.

„Ich habe nachgedacht, wie ich nur konnte,“ gab sie zur Antwort. „Ich weiß mir keinen anderen Ausweg.“

„Lina!“ rief er drohend. „Bedenke, wir treiben kein Kinderpiel. Geibst Du mir den Ring zurück, so ist es für immer zwischen uns vorbei.“

„Sie war todtenblau geworden, ihre Augen starrten an ihm vorüber in's Leere.“

„Nimm,“ sagte sie tonlos.

Er nahm den Ring und schleuderte ihn fort. Sie sah, wie er im Sonnenschein einen blühenden Dogen beschrieb und dann in das Gras des mit blühenden Strauchwerk besetzten Rasenplatzes fiel.

„Nimm!“ sagte Franz kurz und ging. Sie stand unbeweglich, bis sie das Gitterthor schließen hörte. Dann drückte sie die Hände an die Schläfe und sagte in leise jammernden Ton:

„Ich kann nicht anders, ich kann nicht anders. Ich liebe ihn so sehr — aber mein armes, kleines, blindes Herz!“

„Lina, wo bleibst Du?“ rief ihr eine helle Kinderstimme entgegen, als sie in das Haus zurückkehrte. Es war Gretchen, ein schlankes, stierliches Kind mit einem lieblichen Gesichtchen und dem sorgenden Ausdruck darin, den man bei Blinden so oft sieht. Wie sie auf die Schwester zukam, hatte ihr Niemand auf den ersten Blick ihr Bedröhen angemerkt. In dem Hause, in dem sie von ihrer Geburt an lebte, ging sie fast so sicher wie eine Sehende umher.

„Wo warst Du denn?“ fragte sie. „Tante Berger und ich, wir warten mit dem Frühstück.“

„Ich war im Garten.“

„Fehlt Dir etwas?“ fragte die Blinde, „Du sprichst so leise.“

„Ich habe arges Kopfweh,“ fragte sie, „hast Du kein ohne mich; ich will mich noch ein Weilchen hinlegen.“

„Das Kind wollte mit ihr gehen, aber Frau Berger hielt sie zurück und ging allein zu Lina hinaus. Sie hatte die Verlobten im Garten gesehen und ahnte nichts Gutes. Dennoch war sie sattsam glücklich, als Lina sich bei ihrem Eintreten vom Bett aufrichtete und zu ihr sagte: „Alles ist vorbei, Frau Berger! das ist Alles!“ — ihr Gesicht in das Ressen drückte und herzbrechend weinte.

„Als sie später zu der Kleinen zurückkam, sah sie fast heiter aus, und eben so klang ihre Stimme, als sie sagte: „Jetzt kommt, Gretchen, Du mußt lesen.“

„Hast Du auch gewiß kein Kopfweh mehr?“

„Nein, nein.“

„Sie legte die Blätter mit der Blindenschrift zurecht; das Kind glitt mit dem Fingerchen über die Reilen und las langsam und laut; die Schwester verbeugte sie hier und da.

„Bist Du mir böse?“ unterbrach sich Gretchen mitten im Lesen.

„Dir böse? Nein, mein Liebstes.“

„Dann bist Du traurig.“ Du sprichst anders, als sonst, Lina!“ rief die Kleine, als die Schwester ihr mit der Hand über die Haare strich; Du hast auch nicht den Bergkristall mitgenommen.“

„Ich habe ihn verloren.“

„Ah, daher bist Du so traurig! Aber Du wirst ihn ja wiederfinden!“

„